

Oliver König

Familienwelten: Zur Einführung

Bis etwa Mitte der 90er Jahre war die Arbeit mit „Familienaufstellungen“ nur einer kleinen Gruppe von „Eingeweihten“ ein Begriff. Seitdem ist diese Methode in großer Geschwindigkeit weit über den engeren Kreis der psychosozialen Profession hinaus bekannt geworden. Populäre Fachzeitschriften wie *Psychologie Heute* haben darüber berichtet (Juni 1995), ebenso Magazine wie *der Spiegel* (9.2.2002) und *Focus* (13/1998), *die Zeit* (21.8.2003) und zahlreiche weitere Zeitschriften, sowie Fernseh- und Rundfunksender. Die Berichterstattung war selten zustimmend, häufiger skandalisierend. Sie konzentrierte sich auf die Person Bert Hellingers, der als Erfinder der Methode und – mehr oder weniger freiwillig – als Kopf einer darum entstandenen Bewegung fungierte. Eine solche Personalisierung ist zwar typisch für die Entwicklung der psychosozialen Methoden, in diesem Ausmaß und in der Art ihrer kulturindustriellen Vermarktung ist diese Entwicklung aber doch überraschend. Der Ablauf einer Aufstellungsarbeit ist etwa folgender: Innerhalb einer Gruppe von 10 bis 25 Personen stellt ein Gruppenmitglied mit Hilfe der anderen Anwesenden, die seine Familienmitglieder repräsentieren, sein inneres Bild von seiner Familie und sucht auch für sich einen Stellvertreter aus. Dann tritt der Protagonist zurück und kann von außen miterleben, wie unter der Anleitung des Therapeuten die Stellvertreter mit ihren Wahrnehmungen und Gefühlsreaktionen die Grunddynamik seines Familiensystems verlebendigen. In einem zweiten Schritt tritt er selbst in dieses emotionale Universum hinein, kann dort in einem Art Probehandeln seinen Platz in dieser Familie erfahren, emotionale Blockaden lösen und korrektive Erfahrungen machen, die seine Such- und Entwicklungsprozesse befördern. Es ist wohl gerade die scheinbare Einfachheit und Schlichtheit einer solchen Arbeitsweise, die sowohl Faszination wie Abwehr auslöst. Der Evidenz des Erlebten können sich die Beteiligten nur schwer entziehen.

Darin liegt die Kraft dieser Arbeitsweise und zugleich ihre Problematik, wenn sie sich zum Pathos einer eingeschworenen Gemeinde entwickelt, wie dies um Hellinger herum zu beobachten ist. Der gesamte Hintergrund, die Annahmen über Familie und über die Entstehung von psychischer „Krankheit“, die Vorstellungen über therapeutische Veränderung und die Rolle des Therapeuten, all dies bleibt verborgen. Und den Vertretern dieser Arbeitsweise ist es bislang wenig gelungen, einen rationalen Diskurs über ihre Methode zu führen. Statt dessen ist eine starke Tendenz zur Esoterik zu beobachten.

Meine Intention ist es, die Methode aus dieser esoterischen Ecke herauszuholen und auf tragfähige konzeptionelle und theoretische Füße zu stellen. Ich werde die Aufstellungsarbeit als ein spezifisches professionelles Handeln innerhalb der therapeutischen Profession beschreiben, um sie dadurch von ihrer engen Anbindung an die Person Bert Hellingers abzukoppeln. Die Beiträge Hellingers werden im weiteren natürlich zu würdigen sein. Ich finde ohnehin, daß beide Seiten, sowohl diejenigen, die ihn skandalisieren, wie diejenigen, die ihn als ihren Guru auserwählen, gleichermaßen zu seiner Banalisierung und Trivialisierung beitragen. Seinem Beitrag zur Psychotherapie wird beides nicht gerecht. Denn einem informierten Betrachter wird schnell deutlich, daß seine Vorgehensweise und viele seiner Einsichten zu Familie und den in ihr wirkenden Kräften auf Erkenntnisse zurückgreifen, die andere vor ihm formuliert haben, auch wenn dies seinerseits nur spärlich vermerkt wird. Dies macht ihn anschlussfähig und relativiert ihn zugleich.

Für die Aufstellungsarbeit im engeren Sinne ist dies die Skulpturarbeit der amerikanischen Familientherapeutin Virginia Satir sowie das Psychodrama Jakob L. Morenos. Für das Verständnis von Familie zentral sind die kontextuelle Therapie von Ivan Boszormenyi-Nagy, der zwischen Psychoanalyse

und systemischer Therapie angesiedelte dialektische Ansatz von Helm Stierlin, die Transaktionsanalyse von Eric Berne, die strukturelle Familientherapie von Salvador Minuchin, und natürlich psychoanalytische Beiträge. Für die Vorgehensweise im engeren Sinne relevant sind die Hypnotherapie in der Tradition von Milton Erickson, die systemische Therapie, und die verschiedenen therapeutischen Schulen der Körperarbeit.

Eine weitere Intention dieses Buches ist, die Aufstellungsarbeit und ihre Vorstellungen über Struktur und Dynamik von Familie mit den Erkenntnissen der Sozialwissenschaften, vor allem der Ethnologie und Soziologie der Familie in Verbindung zu bringen. Diese Anbindung an die Sozialwissenschaften bringt einen bestimmten Sprachduktus mit sich. Die „alttestamentarische“ Wucht und religiöse Metaphorik von Hellinger und die Psycho-Romantik mancher seiner Schüler ersetze ich durch die Darstellung von basalen familiären Strukturen und Prozessen.

Dies heißt allerdings keineswegs, daß ich Psycho-Sprache durch Wissenschaftssprache ersetzen will. Vielmehr taucht in der Sprachwahl das Spannungsfeld auf, das dem Verhältnis von Theorie und Praxis inhärent ist. Während eine theoretische Sprache sich von außen ihrem Gegenstand nähert und aus der Distanz zum Erkennen zu gelangen versucht, ist es Ziel der Sprache der Praxis, sein Gegenüber in einer konkreten Beziehung zu erreichen. Hier zählt nicht nur „rationale Schärfe“ sondern auch eine „emotionale Kontur“ (Otto Hürter). Emotional werden wir am ehesten dann erreicht, wenn wir auch in unseren ästhetischen und „mythopoetischen“ Bedürfnisse angesprochen werden. Gerade hier ist Hellinger ein Meister, so wie andere herausragende Figuren aus der Geschichte der Psychotherapie auch. Er knüpft einen Faden von der Psychotherapie zur Tradition der Geschichten-erzähler in der „alten“ Welt bzw. zu Literatur, Dichtung und einer Philosophie der Lebenskunst. Schwingt sich diese Welt des Erzählens allerdings zum Ganzen auf und läßt sie sich nicht durch die Welt rationaler Überlegung begrenzen, so gerät sie in die Gefahr, ins Reaktionäre umschlagen, zahl-

reiche Dichterfürsten in Vergangenheit und Gegenwart legen hiervon Zeugnis ab.

Mit der Wahl der Sprache ist darüber hinaus ein Vermittlungsproblem berührt, das sich sowohl in der Praxis von Familienaufstellungen selbst zeigt, wie auch in ihrer konzeptionellen Beschreibung, um die es in diesem Buch geht. Die Praxis bedient sich in hohem Maße der Mittel von Imagination und Suggestion. Sie ist erlebnis- und aktionsorientiert. Das Verstehen einer familiären Dynamik ist wichtig, jedoch nicht dem Erleben und Handeln vorgeordnet. Da Familienaufstellungen auf basale Strukturen und Prozesse abzielen, erfaßt eine solche Arbeitsweise die Klienten im Kern ihrer Identität. Darin besteht ihre therapeutische Wirkkraft wie auch die Gefahr, daß dabei die Autonomie der Klienten nicht gewahrt bleibt. Das gleiche Problem zeigt sich in der Vermittlung und im Erlernen der Methode. Die hierfür notwendige reflexive Distanz vom Erleben wird schwierig, weil sie in die Gefahr gerät, das Erlebte zu zerstören. Die Verweigerung dieser reflexiven Distanz wirkt sich jedoch wie ein Denkverbot aus und führt bestenfalls in esoterische Gefilde.

*

Das Buch gliedert sich in drei große Teile. In einer thematischen Einführung zum Thema Familie werden für die Aufstellungsarbeit relevante empirische und theoretische Beiträge vorgestellt. Im zweiten Teil werden Theorien und Praxiskonzepte dargestellt, die im engeren Sinne der Aufstellungsarbeit als Methode zugrunde liegen. Im dritten Teil wird die konkrete Praxis der Aufstellungsarbeit als eine spezifische Methode der Gruppentherapie in ihrem Verlauf geschildert.

Ich folge dabei der Idee einer mehrfachen Beschreibung. Eine Familientheorie kann sich heute ebensowenig wie ein therapeutisches Vorgehen auf nur eine Quelle stützen. Makro-, Meso- und Mikroebene stehen gleichberechtigt nebeneinander. In meinem Fall ergibt dies ein Nebeneinander von Familiensoziologie und -ethnologie auf der Makroebene, Sozialpsychologie und Gruppendynamik, Familientherapie und Systemische Ansätze auf der Mesoebene, psychody-

namischen bzw. psychoanalytischen Ansätzen auf der Mikroebene. Gerahmt wird das Ganze von bestimmten therapeutischen Haltungen und philosophischen Grundannahmen. Dieses Nebeneinander verschiedener Zugangsweisen weitet unsere Sichtweise, läßt uns allerdings mit dem Problem zurück, in der praktischen Arbeit diese Unterschiede integrieren zu müssen. Wieweit eine gegenseitige Durchdringung im vorliegenden Text gelungen ist, sollen die Leser selber beurteilen.

Am Anfang des ersten Teiles setzt Kapitel 1 einen sozialgeschichtlichen und soziologischen Rahmen zur Entwicklung der Familie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Es ist dies ungefähr der Zeitraum, der von unserem genealogischen Gedächtnis erfaßt wird, das nur in wenigen Fällen über die Generation unserer Großeltern hinaus reicht. Idealtypisch findet in diesen drei Generationen der Wandel von einer noch vorrangig agrarisch und ländlich strukturierten Gesellschaft über die Industrialisierung zur städtischen Wissens- und Informationsgesellschaft statt. Zwei Weltkriege und zwei totalitäre Regime mit ihren Tätern und Opfern, Inflation und Besatzung und der wirtschaftliche wie kulturelle (Wieder)Anschluß an die westliche Zivilisation müssen im deutschsprachigen Raum familiär verarbeitet werden. Das Fragwürdigwerden des patriarchalen Modells von Familie wird begleitet von einem einschneidenden Wandel der Geschlechterbeziehungen.

Nach diesem Blick auf den historischen Wandel erfolgt ein Perspektivwechsel auf basale familiäre Strukturen und Prozesse und die Frage, wie durch diese die Handlungsmöglichkeiten und -freiheiten des Einzelnen gerahmt werden. Kapitel 2 beschreibt Familie als ein System, das wiederum aus Subsystemen besteht. Das sich in diesem System von Systemen entwickelnde dynamische Beziehungsfeld wird in Kapitel 3 dargestellt. Geht man von der Existenz basaler familiärer Strukturen aus, dann stellt sich die Frage, welche Konsequenzen es für Familie und das einzelne Familienmitglied hat, wenn durch Außeneinwirkung bedingt oder durch eigenes Handeln bewirkt diese Strukturen „gebogen“ und die in ihnen wirkenden Kräf-

te verletzt werden. In Kapitel 4 wird gefragt, wie Familiensysteme bzw. ihre Mitglieder mit daraus erwachsenen Konflikten umgehen.

Damit sind die theoretischen Grundlagen zu Familie gelegt und es folgt der zweite Teil mit konzeptionellen und theoretischen Überlegungen zur Aufstellungsarbeit, der ebenfalls der Idee der mehrfachen Beschreibung folgt. In Kapitel 5 schildere ich die konzeptionellen Hintergründe der Aufstellungsarbeit in Psychodrama und Familientherapie. Darauf aufbauend beschreibe ich die Weiterentwicklungen der Aufstellungsarbeit als eine Synthese von Gegenstandstheorie und Vorgehensweise. Die Aufstellungsarbeit wird zu einem Gruppenverfahren besonderer Art, indem ihre Vorstellungen über Familie und ihre Verlebendigung im Kontext einer Gruppe eine spezifische Verbindung eingehen.

Um die Methode im Einzelnen darzustellen, bietet Kapitel 6 die detaillierte Rekonstruktion einer einzelnen Aufstellungsarbeit, anhand derer die verschiedenen Phasen und dabei auftauchende konzeptionelle Probleme und Fragen behandelt werden. Das zugrunde gelegte Transkript ist hier wie auch bei den späteren Beispielen bis auf kleine sprachliche Retuschen weitgehend original belassen. Dies gibt dem Material einen anderen dokumentarischen Charakter als in den meisten Veröffentlichungen zum Thema, in denen erstaunlicherweise nicht nur der Leiter, sondern sogar seine Teilnehmer druckreif reden.

Auf diesem Hintergrund entwickle ich in Kapitel 7 meinen eigenen theoretischen Entwurf zur Aufstellungsarbeit, angesiedelt zwischen Phänomenologie und Konstruktivismus, den ich in Anlehnung an Pierre Bourdieu als „genetischen Strukturalismus“ bezeichnen möchte. Im Zentrum der therapeutischen Fragestellung steht als Basis des theoretischen Entwurfes das Spannungsfeld zwischen basaler Weltorientierung und überindividuellen Strukturen und Prozessen einerseits und den individuellen Stellungnahmen dazu andererseits. In der Aufstellungsarbeit spiegelt sich dieses Spannungsfeld im sinnlich-körperlichen Raumerleben. Die Metaphern des Raumes und die Handlungsauf-

forderungen, die er enthält, ermöglichen den Stellvertretern in einer Familienaufstellung, die dargestellte Familie hinreichend gut zu verlebendigen, um damit therapeutisch arbeiten zu können.

Die körperliche Basis dieses Raum-Zeit-Erlebens wird vor allem anhand der Phänomenologie von Alfred Schütz beschrieben. Auf der Grundlage von Überlegungen Kurt Lewins und Jean Paul Sartres wird dies zu einem Konzept erweitert, das den Raum sowohl in seiner Faktizität wie auch als Zukunftsentwurf begreift. Ein Kapitel mit zwei kürzeren Fallvignetten, die weitere Möglichkeiten und Variationen der Arbeit aufzeigen, schließt diesen Teil II ab.

Im dritten Teil des Buches widme ich mich dem handwerklichen Teil der praktischen Arbeit, vor allem der Rolle und den Aufgaben des Leiters. In Kapitel 9 diskutiere ich die Besonderheiten der therapeutischen Haltung und die Spannungsfelder, innerhalb derer sie sich bewegt. Hier sind auch die Gruppeneffekte und Leiterstile zu bedenken, die den Familienaufstellungen berechtigte Kritik eingebracht haben.

Es folgt in Kapitel 10 eine systematische Schilderung der Aufstellungsarbeit in ihrem Verlauf, so wie sie in Kapitel 6 dokumentiert ist. Während der erste Teil der Aufstellungsarbeit dem Protagonisten eine Außenansicht seines Familiensystems und den in ihm wirkenden Kräften ermöglicht, führt die Prozeßarbeit stärker in die Welt der Gefühle hinein und auf die Ebene des Handelns.

Einzelne Schritte und Möglichkeiten dieser Vorgehensweise werden in Kapitel 11 beschrieben. Hier ist dem Leiter in Kooperation mit dem Protagonisten ein weiterer Raum für Kreativität und spontane Erfindungen gegeben, in die jeweils unterschiedliche methodische Präferenzen und Kompetenzen des Leiters einfließen können. Ich lege den Schwerpunkt auf die suggestiven und lösungsorientierten Strategien aus systemischer Therapie und Hypnotherapie. Um den Bogen zu schließen und die Aufstellungsarbeit in den Kontext einer gruppenpsychotherapeutischen Vorgehensweisen einzubetten, wird auch das Danach in den Blick genommen. Ohnehin ist es zu kurz gedacht anzunehmen, daß die wichtigsten persönlichen Erfahrungen und Veränderungen immer in der Aufstellung geschehen bzw. in der eigenen Aufstellung. Die Gruppe reichert sich im Verlauf der Arbeit mit den verschiedenen Familienbildern an und reproduziert damit im Kleinen nochmals den strukturellen Raum von Familie. In diesem Sinne kann der Einzelne in einer Gruppe und diese Gruppe als Ganze tatsächlich mit etwas „Transzendenten“ in Verbindung treten, eben den Tiefenstrukturen unseres Daseins, über die man zwar mit etwas intellektueller Anstrengung reden kann, die uns aber nur in seltenen und besonderen Momenten im Erleben zugänglich sind.